

War Goethe ein Mohammedaner? Anmerkungen zum Islam und der Modernität Goethes

Manfred Osten

Einer der prominentesten muslimischen Koran-Exegeten des 20. Jahrhunderts, Abu Zaid, hat den gewagten Wunsch geäußert, die muslimische Tradition zu töten: "Und nehmen Sie das Wort Töten wörtlich, denn die Tradition ist eine Last". Ist aber möglicherweise das Töten auch die Antwort fundamentalistischer Exegeten des Korans, die die mehr als 6.000 Verse inzwischen anders deuten als die muslimische Tradition? Das heißt, anders als die traditionelle Auslegung jener Verse, die einst, im 7. Jahrhundert, auf der saudi-arabischen Halbinsel alle Differenz-Abgründe überbrückten für eine kleine Schar von Muslimen und nun, im 21. Jahrhundert, unverändert als Referenz-Text der Offenbarung für mehr als eine Milliarde Muslime gültig ist.

Wobei die unveränderte Gültigkeit des Korans für die Moderne sich für die muslimische Tradition vor allem aus der 112., der drittletzten Sure des Korans ergibt: Es ist eine ewige Modernität, denn Gott ist "nicht gezeugt und ihn gezeugt hat keiner". Woraus für die muslimische Tradition folgt, daß das im Koran durch Mohammed (als der mit göttlicher Autorität privilegierte Gesandte Gottes) vermittelte Wort Gottes ebenfalls ungeschaffen und ewig ist. Goethe hat diesen unbedingten göttlichen Gesetzes-Charakter des Korans bereits in den *Noten und Abhandlungen zum* (1818/19 verfaßten dichterischen Werk) *West-Östlichen Divan* beschrieben mit den Worten: "[...] wie er (Mohammed) heftig behauptet und beteuert, er sei Prophet und nicht Poet und daher auch sein Koran als göttliches Gesetz und nicht als menschliches Buch zum Unterricht oder zum Vergnügen anzusehen". Weshalb denn eine legitime Interpretation des Korans ohne die muslimische Tradition letztlich unmöglich ist?

Als reine Häresie muß Muslimen daher erscheinen, daß Goethe an anderer Stelle (in den *Zahmen Xenien*) lässig reimte: "Im Auslegen seid frisch und munter. / Legt ihrs nicht aus, so legt was unter". Goethe wußte allerdings, daß diese ironische Empfehlung wohl schwerlich auf den Koran anwendbar sein dürfte. Denn in seinen *Noten und Abhandlungen zum*

West-Östlichen Divan kommt er jedenfalls zum lapidaren Ergebnis seiner Koranstudien: "Der ganze Inhalt des Korans um mit wenigem viel zu sagen, findet sich zu Anfang der zweiten Sura und lautet folgendermaßen: 'Es ist kein Zweifel in diesem Buch'".

Goethes eigene poetische Antwort auf die zweite Sure des Korans liest sich allerdings wesentlich ökumenisch-konzilianter; ja, seine Adaption der zweiten Sure könnte gleichsam als sein Motto für ein mögliches west-östliches Divan-Gespräch verstanden werden: "Gottes ist der Orient! Gottes ist der Occident! Nord- und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände". Eine durchaus geniale diplomatische Friedens-Formel, wenn man bedenkt, daß Muslime in aller Regel protestieren, wenn Nicht-Muslime den Begriff "Dschihad" als "Heiligen Krieg" übersetzen. Denn "Dschihad" bedeutet "Anstrengungen" und "Kampf"; und mit dem eigentlichen, dem "Großen Dschihad" ist nach islamischer Überlieferung die Selbstüberwindung gemeint. Sie wollen jedenfalls den Islam gerade nicht verstanden wissen als eine militante Religion, sondern als eine Religion des Friedens. Der Begriff "Islam" wird daher von ihnen gedeutet als "Frieden" im Sinne des muslimischen Grußes: "salam alaikum" ("Friede sei mit Euch").

Freilich ist inzwischen diese Friedensformel des Islam vor allem seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts von extremistischen Muslimen gefährlich modifiziert worden im Sinne des "Kleinen Dschihad", der nach islamischer Tradition jedoch bislang als Kampf mit der Waffe nur für den Fall legitim war, daß Gläubige (und das schließt Christen und Juden durchaus ein!) an der Ausübung ihrer Religion gehindert werden. In den siebziger Jahren entwickelte jedenfalls der blinde Student Omar Abdel Rahman in Ägypten eine andere, höchst unfriedliche "Schule" des Islam, indem er behauptete, daß der Prophet nicht nur die fünf tradierten Glaubenspfiler (Glaubensbekenntnis, rituelles Gebet, Armensteuer, Fasten und Pilgerfahrt) geschaffen habe. Es habe angeblich noch ein sechster Glaubenspfiler bestanden, demzufolge "Dschihad" nur eines bedeute, nämlich der Kampf gegen die Ungläubigen im Sinne einer Unterwerfung unter muslimische Herrschaft. Und in der Tat hat Rahmans Dschihad-Lehre in extremistisch-fanatischen Kreisen Anhänger gefunden bis hin zum (von Bin Laden finanziell unterstützten) "Chef der arabischen Afghanan", Schaikh Dr. Abdullah Azzan, der in Afghanistan 1989 den "Märtyrertod" starb und dessen arabische Enzyklopädie den vielversprechenden Titel trägt: *Ushshaqu l-Hur (Die Liebhaber der Paradiesjungfrauen)*.

Auch schon zur Goethe-Zeit ist der Anfang der zweiten Sure des Korans

("Es ist kein Zweifel an diesem Buch", so Goethes Übersetzung) in der islamischen Welt nicht unbezweifelt geblieben. Zumindest hatten die Osmanen, die zur Zeit Goethes noch die heiligen Stätten des Islam, Mekka und al Medina, beherrschten, den Koran recht "frisch und munter" ausgelegt. Sie hatten vor allem während der Pilgerzeit Praktiken geduldet, die der traditionellen Koran-Exegese widersprachen. Und indische Muslime haben dann im 20. Jahrhundert sogar die Hoffnung gehegt, daß ausgerechnet der entschieden der westlichen Zivilisation zugeneigte Atatürk sich zum Kalifen ausrufen lassen würde. Atatürk freilich hat entsprechende Bitten nicht erhört und das Kalifat kurzerhand abgeschafft. Allerdings hatte sich bereits zu Lebzeiten Goethes auf der Arabischen Halbinsel energischer Widerstand gegen die lässige osmanische Handhabung des Korans: Ende des 18. Jahrhunderts war es vor allem der Rechtsgelehrte Muhammad Bin Abdal Wahabb, dem es gelang, das Haus der Al Saud im Innern Arabiens auf jene rigorose muslimische Tradition einzuschwören, die dann unter dem Namen Wahabbismus auch politisch Furore machen sollte, bis hin zu den zahlreichen Facetten des islamischen Fundamentalismus unserer Tage. Vor allem im indo-pakistanischen Raum fand der Wahabbismus zunehmend Anhänger einer strikten Gesetzesfrömmigkeit. Zwar hatte in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts der geistige Protagonist Pakistans, der Goethe bewundernde Dichter-Philosoph Muhammad Iq-bal – er hatte in Heidelberg und München studiert – für eine Modernisierung und Erneuerung des Islam plädiert. Aber im nach seinem Tode gegründeten islamischen Staat Pakistan mehrten sich bald die Stimmen eines ultraorthodoxen Islams. Unter Berufung auf den in der Mitte des 20. Jahrhunderts lebenden und stark vom Wahabbismus beeinflussten Schriftgelehrten Maududi entwickelte sich allmählich eine politische Theologie, die dann in der ideologischen Behauptung gipfelte, der Islam sei nichts anderes als die konsequente Einheit von Staat und Religion. Eine Behauptung, mit der sich die auf die alleinige Souveränität Allahs rekurrierende Forderung nach einer Islamisierung des Islam verbindet. Und dies als Bollwerk gegen alle Arten westlich beeinflusster Säkularisierungstendenzen des Islam.

Unschwer zu erkennen, daß von hierher kurze Wege führen zum totalitären Islamverständnis der Taliban. Die bedingungslos kategorische, ans "Furchtbare" grenzende Diktion des Korans, auf die sich ein Islamverständnis dieser Art beruft, war allerdings schon Goethe aufgefallen. In den *Noten und Abhandlungen zum West-Östlichen Divan* heißt es hierzu: "Der Stil des Korans ist seinem Inhalt und Zweck gemäß streng, groß, furchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den anderen,

und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand verwundern." Und es ist vermutlich nicht zuletzt diese "große Wirksamkeit" des Korans, die Goethe in den *Noten und Abhandlungen* zum bestürzend modernen Fazit gelangen ließ: "Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens".

Was aber glaubte Goethe selber in Sachen Koran und seines prophetischen Verfassers? Sicher ist, daß er weit entfernt war von jener Polemik Voltaires gegen Mohammed, die der französische Philosoph (im Dezember 1740 im Begleitschreiben zu seiner Tragödie *Mahomet*) Friedrich dem Großen offenbart hat mit den Worten: "Doch daß ein Kamelhändler in seinem Nest Aufruhr entfacht, daß er seine Mitbürger glauben machen will, daß er sich mit dem Erzengel Gabriel unterhalten, daß er sich damit brüstet, in den Himmel entrückt worden zu sein und dort einen Teil jenes unverdaulichen Buches empfangen zu haben [...], das ist nun mit Sicherheit etwas, das kein Mensch entschuldigen kann, [...] es sei denn der Aberglaube hat ihm jedes natürliche Licht erstickt." Goethe, der Voltaires *Mahomet* übersetzt hat, ist diese Polemik, mit der Voltaire den Propheten unter anderem als Tyrann und Betrüger darstellt, völlig fremd. Im Gegenteil, sein Verhältnis zu *Mahomet* ist von einer weit voraus eilenden Modernität, der wir uns jetzt erst zu nähern beginnen. Denn Goethe war sich bereits des abgründigen kulturellen Schismas zwischen dem Islam und dem Westen und der daraus resultierenden dringenden Notwendigkeit des großen "Divan"-Gesprächs bewußt. Für seinen grandiosen Versuch eines solchen Gesprächs, den *West-Östlichen Divan*, gilt nach wie vor Nietzsches Goethe-Verdikt, Goethe sei in der Geschichte der Deutschen "ein Zwischenfall ohne Folgen". Noch Anfang des 20. Jahrhunderts befanden sich zahlreiche unverkaufte Exemplare dieses Dialog-Versuchs im Cotta-Verlag, und noch heute zählt die Kenntnis dieses interkulturellen Geniestreichs zum esoterischen Vorbehaltsgut weniger Germanisten.

Obleich dem Westen das Thema auf den Nägeln brennt. Denn immerhin – und ganz abgesehen davon, daß sie in über 50 Ländern der Welt die Majorität der Bevölkerung bilden, sind Muslime im Westen inzwischen nahezu allgegenwärtig: sechs Millionen leben in den USA, zwei Millionen in Großbritannien, fünf Millionen in Frankreich, in Italien und Spanien rund 700.000; und in Deutschland über drei Millionen! Und wenigen ist offenbar bewußt, daß der Islam die mit Abstand am schnellsten expandierende Religionsgemeinschaft der Welt ist. Mit rund 1,3 Milliarden Muslimen ist der Islam bereits jetzt die "zweitstärkste" Religion nach dem Christentum (1,9 Milliarden). Mit der demographischen Aussicht auf ein

muslimisches Jahrhundert, denn noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts wird jeder vierte Erdenbürger ein Muslim sein. Und der zusätzlichen Möglichkeit einer rapide wachsenden Zahl von Muslimen, die die Idee eines globalen Staates des Islam propagieren – jenseits aller im Westen entwickelten nationalstaatlichen Vorstellungen und Loyalitäten.

Vor diesem Hintergrund grenzt es ans Unerhörte – im eigentlichen Sinne dieses Wortes – daß Goethe bereits vor rund 200 Jahren paradigmatisch, wenn auch unverstanden von seiner eigenen Nation, den Gesprächs-Divan mit dieser Religionsgemeinschaft vorbereitet hat. Die Dialog-Strategie, die er hierbei verfolgte, ist einfach und genial zugleich. In der Übersetzung des *Mahomet* von Voltaire dämpfte und retuschierte er gezielt das grelle negative Propheten-Bild der europäischen Aufklärung, um zugleich in seinem großangelegten panegyrischen Sturm-und-Drang-Gedicht *Mahomets Gesang* mit einem Hymnus auf den Koran-Schöpfer für sich selber jene große Wende vorzubereiten, die in der Überzeugung gipfeln sollte, daß der Koran nichts Geringeres sei als das wichtigste religiöse Dokument der Menschheitsgeschichte neben der Bibel.

Mit der Folge, daß er sich mit dem Opus summum seiner Reverenz gegenüber dem arabischen Orient, dem *West-Östlichen Divan*, bewußt dem Verdacht aussetzte, selbst ein "Muselmann" zu sein. Ausdrücklich erklärt er in seiner *Divan*-Ankündigung, "den Verdacht nicht abzulehnen, daß er selbst Muselmann sei". Und seine provokante Erklärung, "wenn 'Islam' Gott ergeben heißt, im Islam leben und sterben wir alle", hat er durchaus auch praktisch dokumentiert. Er hat sich nicht nur durch Orientalisten seiner Zeit (von Hammer und Dietz) gründlich über die arabische Welt informiert. Er hat sich auch in ausführlichen arabischen Schreibübungen versucht und an einem mohammedanischen Gottesdienst teilgenommen. Als 1814 baschkirische Soldaten (aus dem gegen Napoleon verbündeten Rußland) nach Weimar kamen, nahm Goethe an ihrer Andacht teil und notiert begeistert: "daß im Hörsaal unseres protestantischen Gymnasiums mahometischer Gottesdienst gehalten werde und die Suren des Korans hergemurmelt werden".

Und der siebenundsiebzigjährige Goethe hat sogar den Satz gewagt, "daß dieser (Mohammed-) Lehre nichts fehlt und daß überhaupt niemand weiter gelangen kann". Das hat Goethe freilich nicht gehindert, im "Divan" auch die den Eros unbefangenen feiernde heidnische vor-islamische Poesie, die Beduinelyrik in der *Moallakat* zu rühmen und jede Poeten-Begabung dem Propheten abzusprechen. Ja, er hat ihm sogar vorgeworfen, er habe den Eros (und die Frau) diskreditiert in Gestalt einer "düsteren Religionshülle". Und auch das Wein- und Rauschverbot des Propheten hat Goethe keines-

wegs behagt. Was ihn aber zutiefst an der Lehre Mohammeds faszinierte, hat er 1827 gegenüber Eckermann offenbart: "Jenes philosophische System der Mohammedaner ist ein artiger Maßstab, den man an sich und andere anlegen kann, um zu erfahren, auf welcher Stufe geistiger Tugend man denn eigentlich stehe." Die "geistige Tugend", die Goethe mit dem Islam vor allem verband, war seine Neigung zum Determinismus, zum Glauben an ein durch Gott vorbestimmtes Schicksal. Oder wie er es gegenüber Kanzler von Müller formuliert hat: "Zuversicht und Ergebung" seien "die echte Grundlage jeder besseren Religion". Eine Einsicht, aus der für Goethe auch der Entschluß resultierte, daß er sich "im Islam zu halten suche" – wie er briefweise dem Berliner Komponisten Zelter vertraute. Und Goethe hat gegenüber Eckermann denn auch keinen Zweifel daran gelassen, auf welcher hohen und höchsten "Stufe geistiger Tugend" Mohammeds Lehre für ihn figurierte: "Als Grundlage in der Religion befestigen sie (die Mohammedaner) ihre Jugend zunächst in der Überzeugung, daß dem Menschen nichts begegnen könne, als was ihm von einer alles leitenden Gottheit längst bestimmt worden; und somit sind sie denn für ihr ganzes Leben ausgerüstet und beruhigt und bedürfen kaum eines weiteren". Wie denn überhaupt dieses beruhigende Element der Lehre Mohammeds Goethe als höchst positiver Gegensatz erschienen sein dürfte zu den fatal übereilenden Tendenzen seiner Zeit und der westlichen Zivilisation überhaupt. Die westliche Ungeduld als die Quelle aller faustischen Übereilungen hat Goethe jedenfalls in einem nicht abgesandten Postscriptum an seinen Großneffen, den Berliner Juristen Nicolovius, 1825 mit den Worten charakterisiert: "Für das größte Unheil unserer Zeit, die nicht reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist [...], so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles veloziferisch". Der Islam also als die "beruhigende" Gegenwelt zur "veloziferischen" Welt des Westens, das heißt einer Welt, die gekennzeichnet ist durch die Verschränkung der Eile (*velocitas*) und Luzifers, des Gefährten des Dr. Faust, dessen Pakt mit Mephisto bedingt ist durch den modernsten Fluch aller Flüche: "Fluch, vor allem der Geduld". Es ist daher das – als historisch zu bezeichnende – Verdienst der in Amerika lebenden Germanistin Katharina Mommsen, dieses wegweisende, aber bis dahin nahezu verschollene Islam-Verständnis Goethes detailgenau und gründlich nachzuweisen im Kontext seiner intensiven Beschäftigung mit dem arabischen Orient. Als ihr Standardwerk *Goethe und die arabische Welt* 1988 erschien, wurde es zu recht von der Zunft gefeiert, aber die überragende kulturpolitische Bedeutung dieser philologischen Pionierlei-

stung blieb unbemerkt. Umso wichtiger erscheint es daher, jetzt, nach den Ereignissen des 11. September, auf dieses bahnbrechende Werk hinzuweisen. Immerhin liegt seit einigen Monaten eine gekürzte Version des Buches als Taschenbuch-Ausgabe vor (Katharina Mommsen: *Goethe und der Islam*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 527 S.), herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Peter Anton von Arnim. Vom Herausgeber erfährt der Leser Aufschlußreiches zur "wiederholten Spiegelung" Goethes im arabischen Orient: Katharina Mommsens Buch, das dort (in Kuwait) 1995 in arabischer Übersetzung erschienen ist, wurde kurzerhand einer muslimisch-traditionsgerechten Zensur mit eigenmächtigen Fußnoten unterworfen. Vor allem stießen dort die Hinweise auf den Rapport der Philosophie Spinozas mit der islamischen Religion im Goetheschen Gottesbild auf Mißbilligung. In der Tat verschränkte sich für Goethe die beruhigende anti-"veloziferische" und damit den faustisch-übereilenden westlichen Tendenzen entgegengesetzte Lehre Mohammeds mit der Lehre des Spinoza. Bereits in *Dichtung und Wahrheit* hatte er Spinoza gerühmt mit den Worten: "Die alles ausgleichende Ruhe Spinozas kontrastierte mit meinem alles aufregenden Streben [...] und [...] machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler, zu seinem entschiedensten Verehrer".

Der Herausgeber des (leider um den gesamten ersten Teil und damit um Goethes Begeisterung für die vor-islamische Beduinenlyrik) gekürzten Werks von Katharina Mommsen geht auf Themen dieser Art allerdings nicht ein, sondern versucht vielmehr, "Goethe als Leitfigur eines deutschen Islam" kulturpolitisch zu instrumentalisieren im Sinne einer "bedingungslosen Anerkennung der Rechte der Muslime in Deutschland". Goethe hat in den *Maximen und Reflexionen* zwar bemerkt: "Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen". Er hat jedoch in den *Lehrjahren* durchaus illusionslos bemerkt: "Im Praktischen ist doch kein Mensch tolerant! Denn wer auch versichert, daß er jedem seine Art und Weisen lassen wolle, sucht doch immer diejenigen von der Tätigkeit auszuschließen, die nicht so denken wie er". Womit er auf das grundsätzliche Problem der Selbstreflexion hinweist, das nach wie vor für alle Teilnehmer des nach dem 11. September dringlichen Dialogs des Westens mit dem Islam gelten dürfte. Anlässlich der Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels hat Jürgen Habermas für diesen Dialog angemahnt: "Wer einen Krieg der Kulturen vermeiden will, muß sich die unabgeschlossene Dialektik des eigenen, abendländischen Säkularisierungsprozesses in Erinnerung rufen". Zu den einsamen Rufem der Goethe-Zeit, die in

Erinnerung gerufen haben, daß dieser Säkularisierungsprozeß nicht unwesentlich dem arabischen Orient geschuldet ist, gehört vor allem der von Goethe bewunderte Alexander von Humboldt. In seinem großen *Kosmos*-Werk findet sich immerhin die ausführliche Ruhmestafel der Relevanz des stupenden arabischen Wissenstransfers für das Abendland: "Die Araber [...] verscheuchen [...] die Barbarei. Sie führen zurück zu den ewigen Quellen der griechischen Philosophie, sie tragen nicht bloß dazu bei, die wissenschaftliche Kultur zu erhalten, sie erweitern sie und eröffnen der Naturforschung neue Wege".

Anerkennung also als eine Möglichkeit neuer Wege für ein west-östliches Divan-Gespräch. Aber auch für Alexander von Humboldt dürfte hier gelten, was bereits Nietzsche zu Goethe resümiert hat: "Nur für wenige hat er gelebt und lebt er noch, für die meisten ist er nichts als eine Fanfare der Eitelkeit, welche man von Zeit zu Zeit über die deutsche Grenze hinüberbläst".